

# Wir sind aggressiv wie Schimpansen und friedlich wie Bonobos

## Ein Gespräch mit Frans de Waal

Jede Nachrichtensendung scheint zu bestätigen, dass wir Menschen hyper-aggressive Wesen sind. Doch das ist nicht die ganze Geschichte, sagt der Primatenforscher Frans de Waal. Er wird nicht müde zu betonen, dass wir eine starke hilfsbereite und mitfühlende Seite haben, die tief in unserem evolutionären Erbe wurzelt

**PSYCHOLOGIE HEUTE** Lassen Sie uns mit einem Interviewspiel beginnen: Ich nenne Ihnen jeweils eine Eigenschaft, und Sie sagen mir, ob man sie nur bei Menschen antrifft oder auch bei anderen Arten.

**FRANS DE WAAL** Einverstanden.

**PH** Eitelkeit.

**DE WAAL** Es gibt auch bei Schimpansen, sogar bei wild lebenden, so etwas wie Sich-selbst-Schmücken: Man hat beobachtet, wie sie sich Zierrat um ihren Hals hängen – etwa ein Stück Fell von einem Beuteaffen. Oder sie legen sich eine tote Maus oder ein Salatblatt auf den Kopf und posieren damit. Es sind fast immer Weibchen, die sich so verhalten.

**PH** Glauben Sie, die Schimpansendamen tun dies, um männliche Bewunderer zu beeindrucken?

**DE WAAL** Ich bin nicht sicher, ob das in ihrer Absicht liegt. Aber wenn Sie ihnen einen Spiegel hinstellen, schauen sie sich dort interessiert an. Und fast immer begutachten sie dann ihr Hinterteil, also eine sehr wichtige Region für ihre sexuelle Anziehungskraft.

**PH** Humor.

**DE WAAL** Humor hat mit Verspieltheit zu tun. Schimpansen lachen, wenn sie

einander kitzeln. Und sie finden bestimmte Spiele interessant, die man „witzig“ nennen könnte. Menschliche Witze basieren ja auf einem unvorhergesehenen Element, einer überraschenden Wendung. Das finden wir komisch. Ein bisschen davon findet man auch bei Schimpansen. Zum Beispiel sah ich ein Alphamännchen in Gelächter ausbrechen, als ihm ein übermütiges kleines Affenkind nachjagte, als wolle es ihn vertreiben. Ein Freund von mir setzte sich einmal eine Gorillamaske auf, versteckte sich hinter einem Baum und zeigte sich dann plötzlich dem Schimpansenclan. Die Affen reagierten zunächst sehr verängstigt und aufgebracht. Doch irgendwann nahm mein Freund dann vor ihren Augen die Maske ab, und sie erkannten ihn. Ich beobachtete, wie daraufhin einige der älteren Schimpansinnen ihr „Lachgesicht“ zeigten – ganz so, als amüsierten sie sich nach überstandenen Schreck über den Scherz.

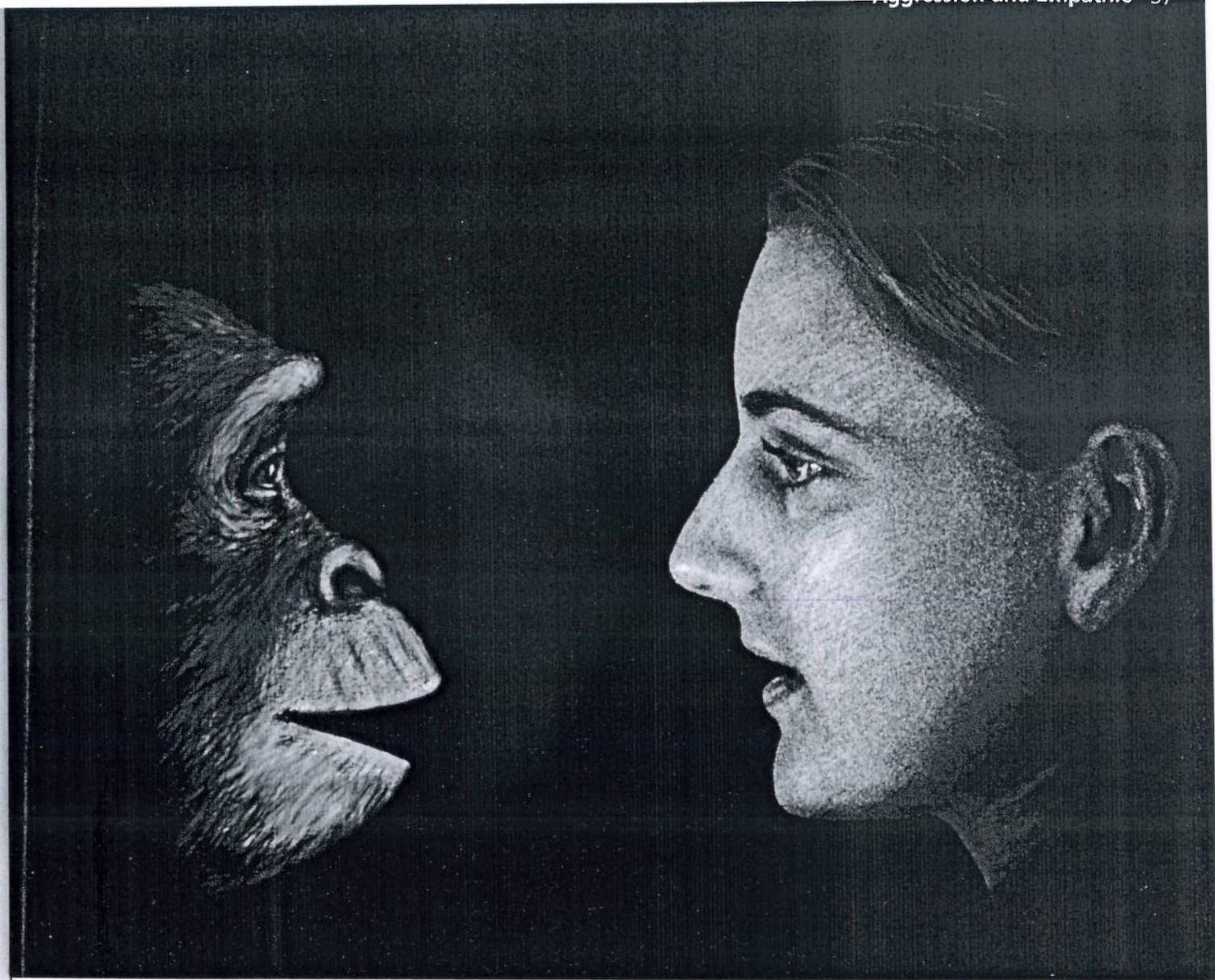
**PH** Kunst.

**DE WAAL** Das ist schwieriger. Zumindest gibt es Affen, denen man beigebracht hat, mit Malfarben umzugehen. Der bekannteste war Congo, der Schimpanse von Desmond Morris, der meh-

rere hundert Bilder malte. Sogar Picasso soll „einen Congo“ erstanden haben. Congo hatte als Künstler seine Eigenarten. Zum Beispiel weigerte er sich strikt, ein Bild wieder in die Hand zu nehmen, nachdem er damit abgeschlossen hatte. Oder nehmen Sie den französischen Künstler, der gemeinsam mit seiner Schimpansin malte – er signierte mit seinem Kürzel, sie per Handabdruck. Er erzählte, dass sie ihn bisweilen bei der Arbeit unterbrach, wegwarf, was er soeben gemalt hatte, und ihn aufforderte, von vorn anzufangen – auch sie schien eine ganz bestimmte Vorstellung davon zu haben, wie das „Endprodukt“ auszusehen hätte.

**PH** Vorausdenken in die Zukunft.

**DE WAAL** Gerade in jüngster Zeit gibt es dafür einige Belege, zum Beispiel bei einigen Vogelarten. Auch etwa Kapuzineräffchen sammeln gezielt Steine, um sie viel später zum Nüsseknacken zu verwenden. Bei einer meiner Schimpansinnen habe ich im Winter beobachtet, wie sie im Innengehege Stroh aufsammelte. Sobald dann die Klappe zum Außengehege geöffnet wird, nimmt sie es mit nach draußen, sodass sie in der Kälte ein warmes Nest hat. Was mich da-



ran beeindruckt ist, dass sie das Stroh zusammenträgt, *bevor* sie die Kälte spürt – sie nimmt die Situation also gedanklich vorweg.

**PH** Rache.

**DE WAAL** Wir sprechen von „reziprokem Verhalten“: Wenn du mir einen Gefallen tust, tue ich dir einen Gefallen. Und wenn du mir Schaden zufügst, schade ich dir ebenfalls. Auch dafür gibt es viele Belege. Elefanten etwa sind berühmt für dankbares, aber auch für ihr nachtragendes Verhalten. In Zoos weiß man seit langem, dass man einen Wärter, der Ärger mit einem Elefanten hatte, zu seinem Schutz besser schleunigst austauschen sollte.

**PH** Bleiben wir beim Thema Aggression. Offensichtlich unterliegt unsere Sicht da stark den Moden des Zeitgeists.

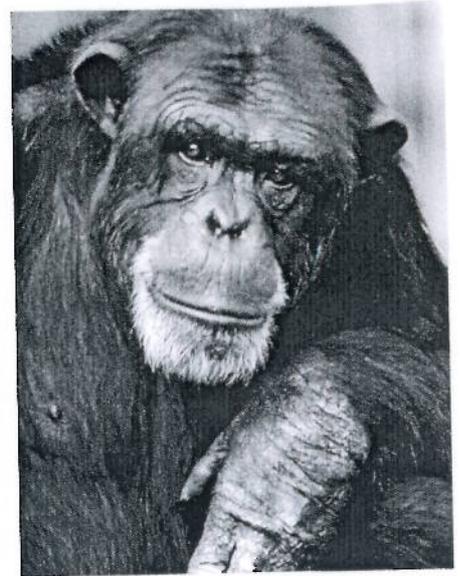
In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war der vorherrschende Standpunkt: Die Natur ist grausam, also müssen wir Menschen unsere aggressiven Instinkte niederringen und kulturell zähmen. Freud vertrat diese Auffassung. In den 1960er und 1970er Jahren setzte sich in Deutschland dann eher die Ansicht von Verhaltensforschern wie Konrad Lorenz durch, die exakt das Gegenteil behaupteten: Tiere kämpfen zwar um die Rangordnung, aber dabei verletzen sie einander nicht ernsthaft – nur Menschen bringen sich um, gerade weil sie *nicht* auf ihre Instinkte hören. Doch dann kamen die Berichte von Feldforscherinnen, die das Zusammenleben von Menschenaffen in der Wildnis studierten. Sie erzählten von blutigen Clankriegen und Kindermord unter Schimpansen, und

die romantische Vorstellung von unseren friedliebenden Vettern schien dahin. Wie sieht man das heute?

**DE WAAL** Die Vorstellung insbesondere deutscher Ethologen, dass nur Menschen ihre Artgenossen töten, hat sich tatsächlich als kompletter Irrtum erwiesen. Der Soziobiologe Edward Wilson hatte bereits in seinem 1979 erschienenen Buch *On Human Nature* darauf aufmerksam gemacht: Ameisen zum Beispiel töten einander in Massen. Infanticid, also das Töten von Jungtieren, findet man aber auch bei Bären, Löwen, Affen und vielen anderen Arten. Jane Goodall entdeckte, dass wildlebende Schimpansen ihre Nachbarn überfallen und töten. Mit diesen Erkenntnissen bekam Aggression ein starkes Gewicht in der Forschung. Anthropologen stellten

sogar die These auf, dass eine hyperaggressive Natur uns Menschen und unseren Affenverwandten fest in den Genen steckt und dass gerade dieses kriegerische Wesen zum Aufstieg des Menschen beigetragen habe.

Doch zweierlei spricht gegen diese Behauptung. Erstens reichen die archäologischen Belege für menschliche Kriege nicht weiter als 15 000 Jahre zurück. Nach den jüngsten Erkenntnissen scheinen unsere Homo-sapiens-Vorfahren die Neanderthaler keineswegs bekämpft und ausgerottet, sondern sich sogar mit ihnen gepaart zu haben. Möglicherweise waren kriegerische Auseinandersetzungen unter unseren Vorfahren sehr begrenzt – bis mit der neolithischen Revolution Ackerbau, Sesshaftigkeit und Besitz erfunden wurden und den Menschen mehr Anreize zum Kriegführen gaben. Zweitens stimmt es zwar, dass Schimpansen sehr aggressiv sein können und wir mit ihnen nah verwandt sind – aber mindestens genauso nah ist unsere Verwandtschaft zu den Bonobos und nicht viel weiter die zu den Gorillas, und diese beiden Arten sind ausgesprochen friedlich. Es ist also nicht plausibel, warum in unseren Genen die Aggressivität der Schimpansen, nicht aber die Friedfertigkeit der Bonobos stecken sollte. Gerade in diesen Tagen kam eine Hirnvergleichsstudie zu dem Schluss, dass unsere menschlichen Gehirne de-



Nah verwandt, doch unterschiedlich in ihrem Sozialverhalten: Bonobos (links: Lana) und Schimpansen (rechts: Yeroen)

nen der Bonobos etwas ähnlicher sind als denen der Schimpansen.

**PH** Aber haben nicht psychologische Experimente demonstriert, zu welchen Grausamkeiten wir fähig sind? Nehmen Sie die Gehorsamsstudie von Milgram, bei der die Probanden einer anderen Person vermeintlich tödliche Stromstöße verabreichten, oder das Gefangenenexperiment Zimbardos, bei dem die als Wärter eingeteilten Versuchspersonen ihre „Häftlinge“ lustvoll schikanierten.

**DE WAAL** Milgrams Experiment zeigte eher die Macht der Gehorsamkeit als den Gefallen an Grausamkeit. Sobald der

Versuchsleiter den Raum verließ, schmolten die Probanden und gaben leichtere Schocks, als dieser angeordnet hatte. Zimbardos Experiment wiederum hatte mit Macht und Machtmissbrauch zu tun. Ich bestreite nicht, dass wir machthungrige und aggressive Züge haben. Aber dieser Aspekt des Menschseins wird meiner Ansicht nach überbetont. Ich glaube keineswegs, dass Aggression die Triebfeder unserer Entwicklung war.

**PH** Milgrams Versuchspersonen mögen sich unbehaglich gefühlt haben, aber bisweilen finden Menschen doch auch Gefallen daran, andere leiden zu sehen.

**DE WAAL** Das ist die Kehrseite der Empathie. In der Evolution entstand Empathie für einen guten Zweck, wahrscheinlich im Dienste der Brutpflege: Wenn Eltern die Bedürfnisse ihrer Kinder wahrnehmen können, verbessert das deren Überlebenschancen. Doch Empathie entwickelte sich weiter, und wie viele Erfindungen der Evolution kann sie inzwischen auch zu Zwecken eingesetzt werden, die nichts mit ihrer ursprünglichen Bestimmung zu tun haben. Meist nutzen wir sie noch immer, um anderen zu helfen. Doch manchmal nutzen wir sie auch, um ihnen zu schaden oder sie zu manipulieren. Mancher Gebrauchtwagenhändler setzt Empathie

## Liebe über den Tod hinaus

Nicht selten tragen Primatenmütter ihre toten Säuglinge mit sich herum, bis von denen nur noch Fell und Knochen übrig sind. Eine Pavianfrau in Kenia, die unlängst ihren Säugling verloren hatte, geriet in äußerste Erregung, als sie eine Woche später den Strauch in der Savanne wiedererkannte, wo sie die Leiche zurückgelassen hatte. Die Mutter kletterte auf einen hohen Baum, von dem aus sie umherblickte, während sie Klagelaute ausstieß, wie man sie gewöhnlich von Pavianen hört, die von ihrer Gruppe getrennt sind. Auch von Elefanten wissen wir, dass sie zu den Überresten toter Gefährten zurückkehren, um sinnend bei deren sonnengebleichten Gebeinen zu verweilen. Manchmal bleiben sie eine Stunde lang, wenden die Knochen vorsichtig um und riechen daran. Manchmal tragen sie auch Knochen fort, allerdings hat man beobachtet, dass andere Tiere sie wieder zur „Grabstätte“ zurückgetragen haben.

Die Anekdoten in den Kästen sind Auszüge aus Frans de Waals jüngstem Buch *Das Prinzip Empathie – Was wir von der Natur für eine bessere Gesellschaft lernen können* (Hanser 2011, 352 S., € 24,90). Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Carl Hanser Verlags.

## Natürlich haben wir auch aggressive und machthungrige Züge.

Aber Aggression war nicht die Triebfeder der menschlichen Entwicklung

ein, um dem Kunden ein Schrottauto anzudrehen. Und der Folterer fühlt sich in seine Opfer ein, um zu spüren, womit er sie am besten quälen kann. Anders als etwa ein Hai, der bloß seinen Instinkten folgt, können Menschen wirklich grausam sein, denn sie spüren, was ihr Verhalten bei anderen bewirkt. Allerdings gibt es dabei starke Geschlechtsunterschiede, wie die Psychologin Tania Singer herausfand: Frauen empfanden sogar Empathie für Personen, die ihnen übel mitgespielt hatten; bei Männern hingegen wurde das Lustzentrum im Gehirn aktiviert, wenn sie sahen, dass ihr Widersacher leiden musste.

**PH** Manchmal handeln wir aber auch selbstlos. Oder erwarten wir im Stillen immer eine Gegenleistung?

**DE WAAL** Ich stimme zu, dass Altruismus auf Reziprozität beruht, doch das ist eine missverstandene Geschichte. Hilfsbereitschaft entwickelte sich wahrscheinlich in kleinen Gemeinschaften, sodass der Hilfeempfänger entweder mit dem Hilfeleistenden verwandt war oder aber so eng mit ihm zusammenlebte, dass man ständig aufeinander angewiesen war. Biologisch gesehen hat Hilfsbereitschaft also durchaus einen „egoistischen“ Nutzen: Wer kooperiert, hat bessere Überlebenschancen. Doch dieser biologische Zweck sagt nichts über die subjektive Seite dieses Motivs aus: Es ist keineswegs immer Berechnung dahinter, wenn wir jemandem beistehen. Wir folgen ganz einfach einem angeborenen Impuls: Wir möchten helfen. Selbst solche Affenarten, die nicht zu vorausschauendem Denken der Art „Ich helfe dir, damit du später mir hilfst“ fähig sind, zeigen selbstloses Verhalten. Sie teilen zum Beispiel ihr Futter.

**PH** Welchen evolutionären Sinn hat es, dass wir Menschen helfen, von denen wir keinerlei Gegenleistung erwarten können – zum Beispiel wenn wir für Op-

fer eines Erdbebens oder einer Hungerkatastrophe spenden?

**DE WAAL** Menschen begeben sich sogar in Lebensgefahr und rennen etwa in ein brennendes Haus, um ein fremdes Kind zu retten. Manche Forscher nennen solches Verhalten, bei dem kein unmittelbarer evolutionärer Nutzen erkennbar ist, einen „biologischen Irrtum“. Das ist natürlich blanker Unsinn. Die Natur ist voller Erfindungen, die multifunktional einsetzbar sind. Nehmen Sie die Farbwahrnehmung. Sie entwickelte sich, damit wir reife Früchte besser von unreifen unterscheiden konnten. Aber natürlich „nutzen“ wir unser Farbsehen heute auch, um uns an Blumen, einem schönen Kleid oder einem Sonnenuntergang zu erfreuen. Was soll daran ein „Irrtum“ sein? Altruismus einen Irrtum zu nennen offenbart eine Ideologie, der etliche Forscher anhängen. Diese Ideologie lautet: Eigennutz ist gut, die Evolution hat uns mit dieser Eigenschaft ausgestattet, und deshalb müssen wir ihr unter allen Umständen gerecht werden, sonst handeln wir gegen unsere Natur. Aber handeln wir gegen unsere Natur, wenn wir unsere Hände zum Klavierspielen einsetzen, obwohl sie sich doch zum Ästegreifen entwickelt haben? Mit Altruismus ist es dasselbe: Wir haben tiefsitzende prosoziale Impulse in uns, und wir setzen sie ein, ohne über ihren Nutzen nachzudenken. Und diese Impulse tun dem Funktionieren unserer Gemeinschaften doch sehr gut!

**PH** Altruismus überschreitet ja sogar die Artengrenzen: Wir hegen etwa Beschützerinstinkte für süße Ferkel oder Kälber – also für Tiere, von denen wir uns ernähren. Ist das nicht seltsam?

**DE WAAL** Das ist schlicht ein Ausdruck unserer psychischen Grundausstattung, die sich vor langer Zeit entwickelte. Zum Beispiel treiben wir großen Aufwand, um einen gestrandeten Wal zu retten und

### Kuni und der Vogel

Von den vielen Beispielen für Mitgefühl bei Bonobos, die mir bekannt sind, ist das vielleicht bemerkenswerteste die Reaktion auf einen Vogel. Kuni hatte einen betäubten Vogel gefunden, der gegen die Verglasung ihres Zoogeheges geflogen war. Sie trug den Vogel auf den höchsten Punkt des Baums, um ihn dort freizulassen. Dazu breitete sie seine Schwingen aus, als wäre er ein kleines Flugzeug, und warf ihn in die Luft. Damit erwies sie ihm eine Hilfestellung, die den Bedürfnissen des Vogels entsprach. Selbstverständlich hätte eine solche Hilfeleistung bei einem anderen Bonobo nichts gebracht, doch bei einem Vogel erschien sie absolut angemessen. Kunis Reaktion stützte sich vermutlich auf das, was sie über Vögel wusste, weil sie sie Tag für Tag vorbeifliegen sah.

ins Meer zurückzulotsen. Ganz sicher hat uns die Evolution nicht mit einem speziellen Drang zum Retten von Walen ausgestattet. Wir empfinden ganz einfach Empathie für den Wal, das ist ein natürlicher Impuls. Sogar Verhaltensökonomien gehen heute davon aus, dass wir weitaus altruistischer sind, als man lange annahm. Die Theorie vom Homo oeconomicus, der nur auf seinen Vorteil bedacht ist, ist heute kaum noch aufrechtzuerhalten (siehe Heft 4/2011: „Wir sind egoistisch und fair zugleich“).

**PH** Verhaltensökonomien haben in ihren Experimenten aber auch herausgefunden, dass unsere soziale Ader eine aggressive Komponente hat: Wir neigen dazu, Leute zu bestrafen, die sich unfair verhalten – sogar dann, wenn diese Bestrafung dem Strafenden selbst schadet.

**DE WAAL** Stimmt, dieses „altruistische Strafen“ ist ein bemerkenswertes Verhalten, das wir bei anderen Primaten so nicht finden. Doch es ist eine Debatte darüber im Gang, wie bedeutsam es tat-



Aggressivität ist kein menschliches Privileg: Schimpanse attackiert Schimpansenfrau

sächlich in unserem Alltag ist. Denn bei diesen Experimenten kannten die Teilnehmer einander meist nicht, und sie konnten ziemlich sicher sein, dass sie einander nie wieder begegnen würden. Das ist keine sehr natürliche Situation. Meist haben wir es im Alltag ja mit Menschen zu tun, mit denen wir auch in Zukunft zurechtkommen müssen.

**PH** Ich fürchte, ich neige im Straßenverkehr dazu, Rowdys zu „strafen“.

**DE WAAL** Hupen Sie? Zeigen Sie den Finger?

**PH** Sagen wir mal: Ersteres – was natürlich wirkungslos ist, und es nervt überdies meine Frau.

**DE WAAL** Stellen Sie sich vor, der andere Fahrer würde sich als jemand herausstellen, den Sie kennen – dann wären Sie sicher zurückhaltender, oder?

**PH** Ich hoffe. Aber wir strafen ja nicht nur, wir teilen auch mit anderen, wie VerhaltensökonomInnen ebenfalls herausgefunden haben: Versuchspersonen beteiligen einen anonymen Mitspieler an ihrem Gewinn – obwohl sie alles selbst einstecken könnten. Teilen auch Tiere auf selbstlose Weise?

**DE WAAL** Ja, Primaten teilen ihre Nahrung – vorausgesetzt sie haben genug. Das wurde zum Beispiel in einem Experiment mit jeweils zwei Bonobos demonstriert. Einer der beiden saß vor einem Haufen Früchte, der andere war hinter einer Gittertür und ging leer aus.

Der erste hatte die Wahl: Er konnte alles allein verspeisen oder aber die Tür öffnen und den anderen hereinlassen. Das Ergebnis war: Er öffnete die Tür und verzichtete auf die Hälfte seines Menüs. **PH** Empathie ist oft mit starken Gefühlen verbunden. Die kognitive Psychologie beschreibt dieses Mitempfinden als das Ergebnis einer gedanklichen Bewertung: Ich registriere die Situation eines anderen, schlussfolgere, dass es ihm schlecht gehen muss, und dieser Gedanke löst Mitgefühl aus. Was halten Sie von diesem Modell?

**DE WAAL** Ich denke, Empathie kommt bereits viel früher ins Spiel, zu einem gewissen Grad ist sie ein unwillkürlicher Reflex. Der schwedische Psychologe Ulf

Dimberg zeigte seinen Versuchsteilnehmern Gesichtsausdrücke auf einem Computerschirm und registrierte dabei die Bewegung ihrer Gesichtsmuskeln. Er stellte fest, dass Gefühle ansteckend sind: Wenn Sie ein finsternes Gesicht sehen, schauen Sie auch finster drein, und beim Anblick eines lächelnden Gesichtes lächeln Sie ebenfalls – und fühlen sich auch besser! Sogar Songtexte handeln davon: *Smile, and the whole world will smile with you*. Dimberg ging aber noch weiter: Er präsentierte seine Gesichter so kurz, dass die Probanden sie nicht bewusst, sondern nur unterschwellig wahrnehmen konnten. Die Probanden bemerkten nicht einmal, dass sie ein finsternes oder lächelndes Gesicht gesehen hatten – und

### Der Kater Oscar

Der Kater Oscar blickt uns von einem Foto im angesehenen *New England Journal of Medicine* an, begleitet von einer bewundernden Beschreibung eines namhaften Kollegen. Der Autor berichtet, wie Oscar in einer geriatrischen Klinik in Providence, Rhode Island, in der Patienten mit Alzheimer, Parkinson und anderen Erkrankungen behandelt werden, täglich seine Runde macht. Aufmerksam beschnüffelt und beobachtet der zweijährige Kater jeden Patienten, während er von Zimmer zu Zimmer stromert. Wenn er zu dem Schluss kommt, jemand liege im Sterben, rollt er sich neben ihm zusammen, schnurrt und reibt sich an ihm. Er verlässt das Zimmer erst, wenn der Patient oder die Patientin den letzten Atemzug getan hat. Wie gelingt Oscar das? Noch rätselhafter ist die Frage, welchen Beweggrund der Kater hat. Manchmal war er ganz allein bei dem Sterbenden, und die Mitarbeiter sehen darin den Wunsch, dem Patienten Beistand zu leisten. Ich sehe zwei mögliche Gründe für sein Verhalten: Entweder ist es der Versuch, sich selbst zu trösten, weil er ahnt, was dem Patienten zustoßen wird und ihn das bekümmert, oder der Versuch, den anderen zu trösten. Beide Möglichkeiten sind aber verblüffend.

dennoch veränderte sich ihre Stimmung entsprechend dem Gesichtsausdruck. Als Dimberg diese Versuchsergebnisse in den frühen 1990er Jahren veröffentlichte, gab es enormen Widerstand – beinahe wäre die Publikation gescheitert. Damals herrschte in der Psychologie die Überzeugung vor, Empathie sei eine bewusste Entscheidung. Doch Dimberg zeigte: Gefühlsansteckung passiert uns einfach – ob wir es wollen oder nicht. Schon Babys fangen an zu schreien, wenn sie andere Babys schreien hören, sie werden von deren Emotion angesteckt.

**PH** Können wir diese Gefühlsansteckung unterdrücken?

**DE WAAL** Kaum. Nehmen Sie den aktuellen Kinofilm *127 Hours*, der von einer wahren Begebenheit erzählt: Bei einem Unfall auf einer Bergtour klemmt der Protagonist mit der Hand unter einem Felsbrocken fest und kommt nicht mehr frei. Niemand hört sein Hilferufen. Nach mehreren Tagen ringt er sich schließlich dazu durch, sich die Hand mit seinem Taschenmesser zu amputieren. Ich habe gehört, dass fast niemand unter den Kinozuschauern es sich zumutet, bei dieser Schlüsselszene hinzuschauen. Sie wenden den Blick ab oder halten die Hand vor Augen. Warum? Weil sie wissen, dass sie ihre Empathie nicht werden unterdrücken können: „Wenn ich mir das anschau, werde ich mit diesem Kerl leiden.“ Wir bringen es also nicht fertig, unsere Empathie im Kopf herunterzuregulieren. Wir können bloß den „visuellen Input“ blockieren.

**PH** Stumpft Mitgefühl nicht mit der Zeit ab, zum Beispiel im Krieg?

**DE WAAL** Wäre dem so, dann würden nicht so viele Soldaten mit enormen Traumata von ihren Kampfeinsätzen zurückkommen: Obwohl sie für den Krieg ausgebildet und vorbereitet wurden, können sie ihre Empathie nicht komplett ausblenden. Doch ich gebe zu: In bestimmten Berufen ist es vorteilhaft, seine Empathie herunterzufahren: Für einen Chirurgen in der Notaufnahme wäre zu viel Einfühlung ein Handicap bei seiner Arbeit. Er muss lernen, Dis-

tanz zu halten – aber leicht ist das nicht. Dies ist wohl ein Grund dafür, warum überdurchschnittlich viele Ärzte unter Depressionen leiden ...

**PH** ... oder zu Zynikern werden. Grundsätzlich lieben wir es aber doch, uns in andere einzufühlen und einzudenken. Wir lesen zum Beispiel Romane oder schauen Filme, um uns mit fiktiven Helden zu identifizieren.

**DE WAAL** Wir sind eben Meister in Empathie, wir genießen das. Und der Vorteil von Geschichten und Filmen ist: Wir haben Kontrolle. Wir folgen dem Helden für anderthalb Stunden, doch wenn wir dann das Buch zuklappen oder das Kino verlassen, können wir ihn guten Gewissens ausblenden und müssen uns nicht weiter um ihn sorgen.

**PH** Obwohl wir hilfsbereite und mitfühlende Wesen sind, geht es auf unserem Planeten nicht eben friedlich zu. Was können wir tun, um unsere Aggressionen einzudämmen – oder wäre das am Ende gar keine gute Idee?

**DE WAAL** Wenn ich etwas an unserer Natur verändern könnte, dann würde ich nicht allzu viel an unserer Grundausstattung herumfuschen, nicht mal an unserer Aggression. Aber eine gute Idee wäre, den Radius unserer Empathie zu erweitern und Menschen einzubeziehen, die nicht unserer Gruppe, Kultur, Religion und so weiter angehören.

**PH**

■ MIT FRANS DE WAAL SPRACH  
THOMAS SAUM-ALDEHOFF



**Prof. Frans de Waal**, 1948 im niederländischen Den Bosch geboren, ist Biologe und Zoologe und erforscht insbesondere das Verhalten von Schimpansen. Seit 1991 leitet er das *Living Links Center* der *Emory University* in Atlanta/USA. Das Magazin *Time* zählte ihn 2007 zu den 100 einflussreichsten Persönlichkeiten der Welt. De Waal schrieb zahlreiche Sachbücher. Sein neues Buch *Das Prinzip Empathie* erschien im Februar 2011 bei Hanser. Die Fotos auf den Seiten 38 und 40 stammen von ihm.



# Die neue Lust am Vatersein



Für Männer ist es eine riesige Chance, Vater zu sein und die Verantwortung für ein Kind mitzutragen. Sie erleben eine völlig andere Bereicherung als im Job und in der Firma. Und in aller Regel machen sie zu Hause ihre Sache sehr gut. Jesper Juul zeigt, wie Männer ihre neue Rolle auf ganz eigene Art ausfüllen, und wie alle davon profitieren.

Jesper Juul  
**Mann und Vater sein**  
Paperback  
200 Seiten  
€ [D] 14,95  
ISBN 978-3-451-61044-8

**KREUZ**

In jeder Buchhandlung oder  
unter [www.kreuz-verlag.de](http://www.kreuz-verlag.de)  
**Was Menschen bewegt**